

Predigt zur Christmette 2022 in der Auferstehungskirche, Bad Vilbel

Liebe Gemeinde,

an Weihnachten liegt die Sehnsucht nach dem Himmel in der Luft. Da holen wir jede Menge Sterne heraus und hängen sie in unsere Fenster und Zimmer oder an Weihnachtsbäume. Wir lassen sie erleuchten, mache sogar auf dem Kirchturm. Dabei gehören die echten Sterne eigentlich zu Galaxien von unvorstellbaren Ausmaßen und sind Lichtjahre von uns entfernt. Ihre kleinen Abbilder holen wir in unsere Häuser und Kirchen. Der unendliche Kosmos und mein Wohnzimmer. Die Welt Gottes und mein Leben; dass ich bei ihm geborgen und nicht bedeutungslos in den Weiten des Alls verloren bin, dass ich vom Schöpfer dieses Universums geliebt werde: das ist meine, unsere Sehnsucht, besonders in der Advents- und Weihnachtszeit. Dann zelebrieren wir diese Sehnsucht mit Sternen und Liedern, Traditionen und Musik, um in diesen Tagen jedes Jahr wieder etwas von der einzigartigen Stimmung zu spüren, leise, aber tief in uns drin: „*Stille Nacht, Heilige Nacht*“. Wir machen uns aufmerksam auf das, was es zu hören gibt: „*Hört der Engel helle Lieder...*“ Und wir nennen diese Tage „*Gnadenbringende Weihnachtszeit*“, im „*O du fröhliche*“. All das bringen wir mit Gott in Verbindung: „*Himmlische Heere, jauchzen dir Ehre: Freue, freue dich, o Christenheit.*“ Heute machen wir das.

Und doch beschleicht mich spätestens jetzt ein mulmiges Gefühl. Ist es nicht doch zu viel Sentimentalität, fast schon Kitsch? Wie Zuckerguss über sehr dunkle Plätzchen? Endlosschleife Jingle Bells in einer friedlosen Welt? Sagen die Engel denn nicht „Fürchte dich nicht“, weil wir so viele Gründe haben uns zu fürchten? Weil der Himmel mir auch als unendliche Leere des Alls erscheinen kann, Gott als reines Wunschdenken und weil kein „*Friede auf Erden*“ ist?

Ich sprach ja von Sehnsucht, liebe Gemeinde, nach diesem Heil, das nicht ist, nicht immer, nicht ganz und gar, aber eben manchmal, schon etwas.

Dieser Sehnsucht möchte ich nachgehen, nun mit dem Bild von Gentile da Fabriano, die Geburt Christi, 1423.



Er hat die Geburt Christi in einen Nachthimmel gemalt, mit Sternen und einem Mond, ein bisschen geheimnisvoll und tiefblau. Angeblich gibt es in der Malerei nur ein vergleichbares Nachtbild vor ihm.

Der Engel, der den Hirten erscheint, richtet seine Botschaft an diese wie aus einer Sonne heraus. Das Jesuskind liegt auch in so einem Lichterkranz, auf der Erde. Himmel und Erde sind verbunden durch das Licht, durch Jesus Christus, Licht der Welt. Dieses Licht fällt dann auch auf Maria, Ochs und Esel, taucht sie in eine anheimelnden Atmosphäre, bis hin zur Decke und Wände der Höhle, in der Jesus geboren wurde. Es sieht aus wie ein Schutzraum aus Licht, in dem man denkt: „Alles wird gut“.

Ochs und Esel, Maria und das Jesuskind. Joseph fehlt dort. Er kauert am rechten Bildrand, neben einem kahlen Baum, offenbar eingeschlafen, mit einem Wanderstock in der Hand. Wenn es nicht nur um einen übermüdeten Vater geht, könnte es ein Hinweis auf Josefs Träume sein.

Im Matthäusevangelium steht, dass er vor der Geburt zutiefst daran zweifelte, welche Rolle er hier einnehmen soll. Dazu hatte er ja auch Gründe. Ein Engel sagte ihm dann im Traum, dass er zu dem ungeborenen Kind

und Maria stehen soll. Das macht er. Nach der Geburt träumt Josef erneut und nun, dass er mit Maria und dem Kind vor König Herodes fliehen muss.

Josef träumt und zweifelt. Die Bibel verschweigt das genauso wenig, wie sie unterschlägt, dass die Welt auch damals schon ungerecht, bedrückend und friedlos war. Das umgibt Josef.

Aber gleichzeitig ist er in einen Mantel aus Licht gemalt. Er nimmt das vielleicht nicht wahr, weil er sich abwendet oder schläft, aber dieses Licht umgibt ihn trotzdem. Selbst wer im Dunkeln sitzt, ist umgeben von diesem Licht voller Trost. Diesen Trost malt der Maler in sein Weihnachtsbild.

Auf der linken Seite des Bildes wird es noch etwas rätselhafter. Wir sehen eine einst vielleicht prächtige, jetzt eher bröckelnde Fassade. Gentile hat wohl eine alte Legende aufgenommen, nach der Jesus an der Mauer des alten Palastes von König David geboren sein soll. Immerhin gilt er als Nachfahre von König David. Vor allem sind dort aber zwei Frauen. Es sind zwei Hebammen, die Maria bei der Geburt zur Seite standen, auch wenn die Bibel davon nichts erzählt. Wenn sie nicht zur biblischen Szene gehören, dann vielleicht eher zu uns? Quasi Schlupflöcher für uns, damit wir ins Bild, ins Geschehen hineinfinden, dort auch vorkommen?

Zuerst schlüpfte ich in die Frau ganz links, die sich abwendet. Müde, den Kopf in die Hand gestützt - Pflegepersonal war schon damals überarbeitet - bin ich einfach alles leid? Wozu dient selbst gutes Handeln? Es bessert sich ja doch nichts Grundlegendes. Mit jedem Neugeborenen hoffe ich wieder, mit jedem Kind fängt die Welt wieder wunderbar an und dann? In was für eine Welt entlassen wir unsere Kinder? Wie wird denn das nächste Jahr? Besser wohl kaum? Und uns geht's ja noch gut, im Vergleich zu - den Menschen in der Ukraine. Aber auch wir sind abhängig von Ländern und Menschen, denen wir nicht trauen können. Das Klima haben wir aus dem Gleichgewicht gebracht. Ich mag nicht noch mehr aufzählen. Ich will nicht jammern, aber das alles lastet schwer auf mir und an Weihnachten noch einmal besonders. Wo ist denn Gottes Frieden und Heil? Wie oft haben ich das schon gefeiert oder darüber geredet. Bleiben es nicht nur „fromme Worte“? So sitze ich da und wende mich ab. Liebe Gemeinde, ich schlüpfte aus dieser Rolle heraus. Heiter und leicht ist sie ja nicht.

Es geht weiter, denn da ist eine zweite Hebamme. Auch sie sitzt an der Seite, wendet sich aber offen dem Geschehen zu. Sie hat geholfen, ein Kind zur Welt zu bringen. Was kann es Wundervolleres geben, als ein Neugeborenes in seiner Perfektion zu erleben und in seiner Zerbrechlichkeit, die man beschützen und lieben muss. So sitze ich da und schaue auf Weihnachten. Ich liebe dieses Fest nach wie vor. Mit seinem Glanz und den Menschen um mich herum. Ich freue mich auf die Familie und unsere Gottesdienste. Wenn wir hier vertrautes und liebgewonnenes singen, wunderbare Musik hören und tiefen Frieden spüren. Wenn die Sterne leuchten und der Weihnachtsbaum seinen Glanz zaubert. Wenn ich spüre, dass all das in mir etwas anrührt, zum Klingen und zum Leuchten bringt. Wenn ich mich dem Licht der Welt zuwenden und Gottes Nähe spüren kann.

Auch diese Rolle kann ich nicht auf Dauer einnehmen. Jetzt wo ich wieder von außen auf das Bild schaue, fällt mir auf, wie ähnlich die beiden Frauen sich sind. Als wären es zwei Seiten, zwei Sichtweisen, auch in mir. Wir gehen unterschiedlich mit Weihnachten um. Wir kritisieren, weisen auf das Elend und die Dunkelheit hin, oder auf die Hoffnung und das Licht und feiern es. Das eine ohne das andere wäre hoffnungslos, oder verlogen.

Manchmal bin ich müde und resigniert. Manchmal offen und voller Freude. Manchmal scheint mich nur das Düstere zu umgeben, manchmal kann ich mich dem Glanz ganz zuwenden. Manchmal sehne ich mich nur danach und manchmal berührt er mein Herz und meine Sehnsucht nach dem Himmel findet Erfüllung. Ich möchte so eine Lichtsuchende sein, immer mal wieder, heute besonders. Hinschauen, auf Gottes Glanz im Dunkeln unserer Welt. Und hören... einen Engel, der spricht: *„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Amen*

Pfarrerin Ulrike Mey